



- >> Schwarz oder Weiss
- >> Traditionen und landwirtschaftlicher Erfolg
- >> Ein Tag der offenen Türe

# info

EcoSolidar : Info Nr. 87 : September 2007

## Editorial



## Schwarz oder Weiss?

Schwarz-Weiss Malen ist in der Entwicklungs-Zusammenarbeit heute schon fast ein Muss, denn nur wenige interessieren sich noch für die Zusammenhänge und entscheiden dann lediglich zwischen den Guten (diejenigen, die Gelder bewilligen) und den Bösen (die unsere Arbeit in Frage stellen). Dabei läge die «Wahrheit» wohl irgendwo dazwischen. Nötig wäre ein öffentlicher kritischer Diskurs. Auch wir bei EcoSolidar befinden uns in diesem Dilemma. Einerseits unterstützen wir die Millennium-Entwicklungsziele, die 0,7% des Bruttonationaleinkommens für die Entwicklung der Dritten Welt fordert, denn diese alte Verpflichtung ist schon längst überfällig. Andererseits denken wir klar, dass mit mehr Geld allein die Welt nicht besser wird. Unser Einsatz muss ein persönlicher, direkter und menschlicher sein. Es genügt nicht, mit papiernen Strategien Gelder herumzuschaukeln und Erfolge zu beweisen. Wir müssen uns einlassen, wir müssen mit unseren Partnerorganisationen wie mit Freunden umgehen und unsere allzu europäische Sichtweise hinten anstellen. Es geht nur, was die Leute im Süden auch selber wollen. Und sie wissen einiges, wie sie dahin kommen könnten. Diese Bestrebungen müssten wir vermehrt unterstützen, auch wenn sie manchmal dann weniger Geld kosten.

>> DIETHER GRÜNELDER

In den Bergen Mindanaos werden die Menschen im Überlebenskampf durch unsere Partnerorganisation Pailig unterstützt. Die eingeborenen Bauernfamilien wollen mit biologischen Anbaumethoden Hunger und Armut überwinden. Die modernen Erkenntnisse im Biolandbau werden mit alten Traditionen verbunden. So helfen die Vorväter mit, würdige Zukunftsperspektiven für die Higa-onon zu schaffen.

## Landwirtschaftlicher Erfolg und alte Traditionen



links «Datus» und «Baylans» organisieren das Erntedankfest, das eine Woche dauert. Am 8. Tag werden Hühner geschlachtet und deren Blut der Göttin geopfert, um für ihr Erscheinen zu danken.

Arten; also der Insekten, Affen, Wildschweine, Ratten und aller Tiere, die im Boden leben, auf dass sie den Samen keinen Schaden zufügen.

Durch das ganze Jahr hindurch werden Rituale mit Tänzen und Gebeten abgehalten und Opfergaben auf einen Altar gelegt. Sobald die Pflanzen Früchte tragen und das Ernten beginnt, wird «Ka-amulan», das Erntedankfest gefeiert. Es wird von «Datus» und «Baylans» (Führungsleuten und Priestern) organisiert. Sie sind für den Ablauf, die Einladung von weiteren Geistlichen und für das Essen verantwortlich. Opfergaben, Tänze und Gesänge dauern eine Woche und am achten Tag werden Hühner geschlachtet, deren Blut geopfert und der Göttin «Diwata» wird für ihr Erscheinen gedankt. Am neunten Tag werden die Feuerstelle und die Opfergaben dann weggeräumt.

Durch diese Riten erfährt die landwirtschaftliche Arbeit Wertschätzung und ist mit dem geistigen Leben verbunden. Bei traditionsbewussten Bauernfamilien können nachhaltige Methoden der Bewirtschaftung so eher auf einen fruchtbaren Boden fallen.

### Traditionen

In Mindanao beim Stamm der Higa-onon wurde seit 200 Jahren im Gebiet um Rogongon kein «Tulugan», keine Stammesritenhalle mehr gebaut. Als Pailig zusammen mit der Bevölkerung und mit Hilfe von EcoSolidar das Projekt «Kultur – Frieden – Landwirtschaft» in Gang brachte, berichtete Greg, der Leiter des Lernbauernhofs, dass auf vielen privat bebauten Landstücken die Ratten und Vögel alles weggefressen hätten. Die Einheimischen wünschten sich ein Vorgehen, wie es den Vorvätern entsprach. Sie wollten alte rituelle Handlungen in einem «Tulugan» wieder vollziehen.

Sicher kann man auch anders gegen Ratten und Vögel vorgehen. Es gab so viele, weil deren natürliche Feinde ausgerottet wurden. Aber um in Einklang mit der Natur zu kommen, ist es sicherlich gut, die Welt der Vorväter wieder aufleben zu lassen und Würde in der gemeinsamen Arbeit zu finden. So bauten die Higa-onons mit Pailig den «Tulugan», die Stammesritenhalle.

Im «Tulugan» werden entsprechend der Jahreszeit lange Rituale abgehalten. Bei der Aussaat beten die Higa-onons zu «Diwata», der Göttin der Tiere aller unterschiedlichen

### Mit Fr. 28.00

bezahlen Sie einem Stammesangehörigen der Higa-onon die Einführung in biologische Anbaumethoden in der Hügel-Wald-Landwirtschaft.

In den Bergen Mindanaos kämpfen die Menschen ums Überleben. Durch den Jahrzehnte andauernden, grausamen Konflikt zwischen zwei Befreiungsfronten mit den Regierungssoldaten wurde jede Entwicklung verhindert. Heute hat sich die Situation entschärft und Pailig, unsere Partnerorganisation, kann mit den Bauernfamilien Zukunftsperspektiven erarbeiten und aufzeigen, wie genügend Lebensmittel produziert werden, um den Hunger zu überwinden.

Klicken Sie auf unsere Homepage [www.ecosolidar.ch](http://www.ecosolidar.ch). Dort gewinnen Sie einen lebendigen Einblick in unsere Projekte, können mit uns kommunizieren oder direkt spenden.





**oben und rechts** Noch können die alten Menschen über Traditionen und Riten berichten. Jetzt geht es darum sie zu beleben und damit das Selbstwertgefühl der Eingeborenen zu stärken **rechts unten** Diese Frau freut sich darüber, dass Ratten und Vögel nicht ihre ganze Ernte frassen **ganz unten** Die Higa-onon bauen wieder eine «Tulugan», es ist seit 200 Jahren die erste.

### Die Higa-onon

Higa-onon oder Lumad (Leute, die in den Bergen leben) sind die eingeborene Ethnie von Nord und Zentralmindanao in den Philippinen. Die Nation der Higa-onons wird auf 350'000 Leute geschätzt. Die Kultur basiert auf der animistischen Anbetung und dem Glauben an die Energie des Geistes der Vorfahren. Oberste Göttin («Diwata») ist «Magbaya», die Entscheidungsträgerin und oberste Richterin. Zusätzlich gibt es noch weitere 11 Göttinnen.

Während eines Rituals betet ein Priester zu einer Göttin und ruft dabei einen von acht Geistern der Vorfahren zu Hilfe. Die Kultur der Higa-onons war aber über die Zeit Einflüssen von christlichen Siedlern und Morostämmen (Islam) ausgesetzt. Ein neuer Stamm «Kolibugan» entstand aus den Heiraten von «Maranaos» (Muslimen) und «Lumads». So werden heute die Traditionen, der Glaube und die Praxis der Gewohnheiten vermischt und verwoben.

Das Gewohnheitsrecht bedeutet übersetzt «Einheit» oder «Friede und Liebe».

Beispiele von traditionellen Gesetzen:

>>Sei nicht egoistisch oder auf dich selbst konzentriert oder auffallend stolz. Dein Stolz wird dich umbringen.

>>Vergleiche dich nicht mit andern. Da ist immer ein besserer oder ein schlechterer. Jeder ist eine Kreation des Schöpfers. Lebe Würde und Ehre deines eigenen Geistes.

>>Sei nicht eifersüchtig auf andere. Wenn jemand Glück hat, ist es, weil er/sie gesegnet ist. Eifersucht bricht den Auftrag zu Wohlwollen.



>>Nehmen und Geben ist das grösste Geschenk. Braucht eine Person Nahrung, so gib ihr. Hast du nichts, so frage danach.

>>Liebet einander, das ist die richtige Weise zu leben. Niemand ist eine Insel. Jeder braucht jeden.

>>Gleichheit unter Menschen. Denk daran, Kinder sind kleine Menschen wie das auch ältere sind. Beiden gebührt Respekt. Frauen sind auch Menschen. Der Respekt vor ihnen kann doppelt so gross sein, denn sie gebären Menschen.

>>Höre allen zu. Sei nicht laut und aggressiv in deinen Meinungen und Ansichten, denn Weisheit ist eine Gabe. Gesegnet seien die Älteren. Wir wollen auf sie hören wie auf die Propheten. Es kann auch ein Kind die Weisheit der Alten haben, oder Alte können kindlich verspielt sein und damit Krieger besänftigen. Am meisten aber sollte man Frauen zuhören, denn sie sind das Geschenk der Schöpfung.

>> Diether Grünenfelder



Malawi

Über 2000 Menschen profitieren von der Versuchsfarm, wo nachhaltige Anbaumethoden erforscht, eigene Samen angebaut und Kurse im Biolandbau durchgeführt werden. Sie sind weder von Nahrungsmittelhilfe, teuren Hybridsamen, Kunstdünger und Pestiziden abhängig, sondern leben vom Ertrag ihrer Böden und können sogar Überschüsse verkaufen.

## Ein Tag der offenen Türe



**Oben:** Manchmal können gute Ideen ohne Hilfe aus dem Westen realisiert werden. Dieser Junge hat sich sein Trottnet selbst gebaut.

LOMADEF, die Lipangwe Organic Manure Demonstration Farm im Süden von Malawi, ist ein wunderbares Beispiel dafür, wie mit wenig Geld und freundschaftlicher Begleitung aus der Schweiz und eigenen Ideen und Arbeit der Betroffenen viel erreicht werden kann.

Bereits über 2000 Menschen profitieren von der Versuchsfarm LOMADEF, wo man nachhaltige Anbaumethoden erforscht, eigene Samen anbaut und Kurse im Biolandbau für Interessierte durchführt. Diese Menschen sind nicht mehr von Nahrungsmittelhilfe oder teuren Hybridsamen, Kunstdüngern und Pestiziden abhängig, sondern leben vom Ertrag ihrer nachhaltig bewirtschafteten Böden und können sogar Überschüsse verkaufen

Ich zitiere aus dem Bericht des über 70-jährige Yailos Kanjanga, Initiant und Motor von LOMADEF über einen kürzlich durchgeführten «Tag der offenen Türe», den über 500 Menschen besuchten und der Signalwirkung auf andere Regionen haben soll.

«LOMADEF ist ein Projekt, das mit technischer und finanzieller Unterstützung seines Partners EcoSolidar die Nahrungsmittel- und Einkommenssicherheit für die Menschen in unserer Region sichern soll. Das Hauptziel des Projektes ist, die Nahrungsproduktion und –vielfalt zu erhöhen, indem die Bauernfamilien lernen, mit geeigneten biologischen Methoden nachhaltige Landwirtschaft zu betreiben und die natürlichen Ressourcen zu nutzen.»

In den Jahren 2006/07 wurden vor allem Workshops und Trainings über nachhaltige Landwirtschaft in Methode und

Praxis durchgeführt. Es ging um Kompostherstellung aus den zur Verfügung stehenden Materialien, Ausbringung von Kompost, Erhaltung von gesundem Boden, Ziehen von Samen und Setzlingen und um Agro-Forestry. Die Teilnehmenden setzten ihr Wissen auf den eigenen Feldern um und freuten sich bereits nach einem Jahr über ermutigende Resultate.

Mit einem Tag der offenen Türe feierte LOMADEF die erzielten Erfolge durch den nachhaltigen Anbau von Mais, Soya, Erdnüssen, Manjok oder Süsskartoffeln. Und gleichzeitig wollte man noch mehr Menschen gewinnen, den Kampf gegen den Hunger mit eigener Arbeit aufzunehmen und nicht auf Almosen aus dem Westen zu warten.

Über 530 Personen nahmen am Anlass teil. Informiert wurde über die Clubs, die verschiedenen Kompostarten, über eigenes Getreide und Gemüse. Auch die Qualität der verarbeiteten Produkte konnte vor Ort gekostet werden. Und selbstverständlich fehlten weder die Medien, noch die Tänze und Gesänge der Frauen oder die langen Reden von Vertretern der Regierung, von Fachleuten aus anderen Organisationen und LOMADEF selbst. Alle mit der Botschaft, wie wichtig es sei, Hunger und Armut mit der Produktion von eigenen Biosetzlingen zu bekämpfen, weil diese sehr billig produziert werden und sehr wertvoll für die menschliche Gesundheit seien.

Viele Menschen haben dies dank LOMADEF erkannt und den Hunger überwunden. Unterstützen wir sie weiter, denn noch gibt es in Malawi viel zu tun.

>> Isabella Augustin-Hitz